

## Am Urquell von Tepliz \*)

Eine kulturgeschichtliche Plauderei von Dr. Martin Jäkel

**U**ollmondzauber erfüllt die Teplitzer Talmulde. Licht gewordenener Nebeldunst der milden Septembernacht löst alle Umrisse auf und schafft neue gespenstliche Formen. Nur die Kirchtürme und das stolz thronende Staatsgymnasium überragen das wallende, wogende Ringelreihenspiel der Nebelseen. Wie einen neuen unheimlichen Gefährten umschmeicheln sie die Theaterruine, die sich willig den weißen Schleier um ihre hohlen Augen legen läßt. Vor wenigen Tagen erst hatte sie als hoch lobendes Fanal die Geister der Nacht gebannt und einen wilden Kampf der Elemente hervorgerufen. Da rauschten die Quellen und siegten; nun deckt Schweigen die Trümmer. Nur von der Terrasse her jubeln noch die Geigen im wilden Rhythmus, „von Sekt betrauscht“, hier und da noch ein keckes Lachen, ein Kreischen, und ein leichter Lusthauch verweht die letzten Töne einer Sängerin: . . . es klingt aus den Geigen: du bist verliebt . . .

Silbern kichern darob die Quellsennymphen. Welchen Wandel schauten sie im Laufe der Jahrtausende, seit tief drunten das Urgestein zerbrach und längs des südlichen Erzgebirges in die Tiefe ging! Wie übermütig sprangen sie zum Licht empor mit ihren vielen Schwestern in Karlsbad, Marienbad und Franzensbad! Nicht nur mit wildem Getier teilten sie schon in frühen Jahrtausenden den knorrigen Eichenhag. Der Mensch trat an sie heran. Einen erstaunlichen Schatz vorzeitlicher Kulturreste birgt die Stadt in ihrem Museum. Urne, Schale, Pfeil und Speer, Nadel, Spange, Ring und Klammer erzählen von Mannes und Weibes Mühe und Arbeit, Freud und Leid. Sieh, dort ruht ein Keltenweib mit den Bronzeringen um die Fußgelenke und eisernem Schmuck am Hals, mit flacher Stirn und dem Lächeln des Todes. Warum seid ihr nicht geschwägiger, ihr Quellsennymphen? Einen kostbaren Schatz hat man euch aber abgewonnen, jene zierlich geprägten Gold- und Silbermünzen der römischen Kaiserzeit. Als Opfergaben sanken sie auf den Grund des Urquells, als die Kelten längst von dem stolzen Stamm der Markomannen verdrängt waren. Narbige Krieger pflegten schon früh im umfriedeten Quellhag ihre Gebrechen heil. Germanische Opfer- und Bestattungsfeuer leuchteten damals vom Schloßberg weit ins Land. Aufblühte es durch Rodung und Ackerbau, während die Kelten nur Jagd und Fischerei ausbeuteten.

Verlassen lag der Urquell nach dem großen Wandern der Völker. Den Slawen ward das Tiefland eine willkommene Heimat. Nur in den Bergen hegten vom Stamm Versprengte das Germanentum. Sicher birgt der Erde Schoß noch eine Fülle wertvoller Reste jener frühen Siedlungen. Erst mit dem Jahr 1156 tritt die Welt- und Kulturgeschichte greifbarer hier auf durch Gründung des Nonnenklosters nahe beim Urquell auf dem Grund des heutigen Clary-Schlosses. Königin Judith ist zur Wohltäterin der Leidenden geworden, indem sie den Anstoß zur Siedlung am Quellhag, am umfriedeten Ort (top keltilsch wie topos griechisch, Topoliz slawisch, also Töpliz) gab. Durch die schweren Verwüstungen der Hussitenzeit ist leider von der schönen gotischen Bauweise des Klosters wenig erhalten. Nur der Ostflügel des Schlosses schaut im Erdgeschoß aus edel-gotischen Fenstern, malerisch umwachsen, in den idyllischen Park, und die Schloßkirche, ehemals Klosterkirche, zeigt stark die alte Gestalt. Auf Profanbauten in der Stadt wirkte die Gotik wohl weniger ein, da sie zu klein und zu wenig wohlhabend war. Den Urquell ließ man, damals vor der Stadtmauer, leicht gefaßt, frei sprudeln. Aber die Burg auf dem Schloßberg kennt drei verschiedene Abschnitte gotischer Kunst, nachdem sie vor 1250 sogar romanische Formen getragen hatte. Die Stadtkirche, die neben dem Kloster um 1200 entstand, ist trotz der Erneuerung 1470

\*) Da unsre Lausitz bis 1635 zu Böhmen gehörte, bilden die Wanderungen über die Grenze eine wesentliche Ergänzung zu denen in der engeren Heimat und bereichern unsre kulturgeschichtlichen Kenntnisse. Auch verdienen Anhänglichkeit und Treue unsrer Stammesgenossen drüben eine sorgfältigere literarische Beachtung als bisher.

nach den Hussitenstürmen in den Deckengewölben und Arkaden romanisch erhalten. Nur die Fenster verraten sofort die spätere Erweiterung, und der Turm von 1594 ist ein Werk klassischer Renaissance mit Grassito oben am Ansatz der fein profilierten Turmhaube. Breit und behaglich, aber auch wie ein wehrhafter Truchfried schließt er den Schloßplatz nach Osten ab, ein malerisches Wahrzeichen der Stadt und ein guter Gegensatz zur Schloßkirche dicht daneben, die sich leicht und schlank von der Hauptfront des Schlosses abhebt. Dessen Renaissanceformen sind schlichter und stammen schon aus der Zeit um 1470, als Königin Johanna von Rozmital aus dem Kloster das Schloß erstehen ließ.

Regste Bautätigkeit brachte das kommende Jahrhundert. Wolf von Bresowitz 1543—69 erbaute das Fürstenbad nahe der Quelle, das stattliche Herrenhaus und das herrschaftliche Spital (jetzt Deutsches Haus) mit dem Spitalgarten (Kurpark). Das regte die Bürger an, überm Urquell selbst das Gemeinbad, später Stadtbad, zu errichten. Trotz der Verwüstungen des dreißigjährigen Krieges und späterer Brände haben diese Bauten (besonders das Portal des Fürstenbades) die alten Renaissanceformen bewahrt, und auch für die Bürgerhäuser wurde dieser Kunststil vielfach maßgebend.

Diesen Einfluß der Renaissance auf Tepliz verstärkte noch Radislaw von Wchinsky (= Rinsky) 1585—1619. Denn außer dem Turm der Pfarrkirche ließ er an das Schloß im Westen den langen Saalbau mit den reizenden Girlanden über den Fenstern und im Osten über dem alten gotischen Refektorium eine Art Jagdschloß ansetzen. Von diesem östlichen Schloßhof mit intimster Wirkung führt eine Terrasse im Michelangelo-Stil an den beiden wichtigen Schloßgartentürmen (auch aus der Zeit, mit Florentiner Grassito) herunter in den Schloßpark. Steht man unten vor dieser Terrasse, so genießt man ein künstlerisch idyllisches Bild von seltener Schönheit, jedenfalls eins der schenswertesten in Tepliz. Wie zu einem verwunschenen Schlosse führen die breiten, ausgetretenen Stufen aufwärts; üppig überwuchert von Schlingpflanzen aller Art, lugen die grauen, gedruckenen Stützsäulen der Geländer aus dem Grün und bieten einen Aufbau und eine Einföhrung, wie sie die klassische Zeit der Renaissance erfand. Selbst das trostige Gemäuer der beiden Wachtürme rechts zur Seite hat sich eine grüne Haube hergezogen und träumt den Dornröschenschlaf.

Das oberste Geländer der Terrasse aber krönt ein leichtes, filzvolles Gitter, über das wundervoller Baumschlag mit duftig gefiedertem Grün hoch hinausragt, wodurch der gotische Schloßkirchturm im Hintergrunde nur noch zarter erscheint. Reißt man sich von dem Bilde los und wendet sich rechts zum nahen Ausgange des Parkes, so überrascht uns wieder ein liebliches Bild. Eine Kastanie überschattet am Fuße der Wachtürme, gegenüber den beiden Gemächshäusern mit Barockportalen, ein kunstvolles Gitter der Barockzeit, durch das unten am Ende der Gasse mit ihrem kleinstädtischen Behagen das Renaissanceportal des Fürstenbades in gelben Farben heraufleuchtet.

Im übrigen hat die Barockzeit der Stadt wenig geschenkt, nur den beachtenswerten Brunnen auf dem Schloßplatz mit der Heiligensäule, die oben Gott, Christus und der heilige Geist krönen, sowie die Kapelle des Seumeparkes im italienischen Jesuitenbarock. Überwiegend blieb für die Neuzeit der Renaissancestil (Stadttheater, Kasserbad usw.). Eine reizvolle Abwechslung gewährt die katholische Kirche in Schönau (Gotik), die große Synagoge in Tepliz (romanischer Kuppelbau) und die protestantische Kirche (altchristliche Basilika mit schlankem Campanile). Auch zwei schöne Denkmäler fügte die Neuzeit hinzu mit der Seumebüste und dem großzügig schlichten Joseph II. auf dem Markt.

Mit der Blütezeit der Teplitzer Bauten im 16. Jahrhundert verloren zwar die Heilquellen ihr freies Spiel, aber erst seitdem erfuhren sie die gebührende Beachtung und Ausnützung. Durch den fast regelmäßigen Kurgebrauch sächsischer Fürstinnen und Prinzen seit 1550 gewann das Bad bald Zugkraft für weite Kreise. Der russische Zar Peter der Große wollte 1712 und 1713 hier und bewies seinen werktätigen Forschungstrieb in Turn u. a. dadurch, daß er mehrere Stunden auf einem